

Sampling von Familien in der Mittelschicht

Andrea Hense und Miriam Schad

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Lebenszusammenhänge und Ungleichheiten erforschen – Methode und Praxis von Paar-, Familien- und Haushaltsinterviews«

Der Fallvergleich ist für die qualitative Datenanalyse und die Gewinnung verallgemeinerbarer Aussagen essenziell (Kelle, Kluge 2010), so dass die Frage, wie Fälle ausgewählt werden und welche Selektivitäten hierbei zum Tragen kommen auch im Rahmen des in diesem Beitrag beschriebenen Projektes zum Stuserhalt in Familien der Mittelschicht von zentraler Bedeutung sind. In der Methodenliteratur zum qualitativen Sampling wird diesbezüglich einerseits thematisiert, wie Feldkontakte hergestellt werden, also zum Beispiel wie die Forschenden Zugang zum Feld bekommen und welche Rolle sie hier einnehmen können (Wolff 2010; Flick 2011, S.142–153). Andererseits wird auf verschiedene Ebenen von Auswahlentscheidungen (Fallauswahl, Auswahl innerhalb des Materials, Präsentationsauswahl) hingewiesen (Flick 2011, S.154–155; Akremiti 2014). Dieser Artikel schließt an diese Diskussionen an, erläutert, wie der Feldzugang in dem beschriebenen Projekt hergestellt wird, und erörtert vor allem verschiedene Selektivitäten bei einer mehrstufigen Fallauswahl. Da das dem Artikel zugrundeliegende Forschungsprojekt Mittelschichtsfamilien untersucht, werden auf der ersten Stufe Berufsgruppen innerhalb der Mittelschicht ausgewählt, um daran anschließend innerhalb der Berufsgruppen Familien zu sampeln. Der Artikel reflektiert die Selektivitäten bei der Konstitution der Fälle (hier: Mittelschichtsfamilien) und ergänzt die bestehende Literatur zu Auswahlentscheidungen, indem er verschiedene Selektivitäten bei der Fallauswahl diskutiert. Zudem wird unter anderem erörtert, inwiefern Genogramme genutzt werden können, um einige Selektivitäten in Familieninterviews sichtbar zu machen.

Die methodischen Reflexionen von Selektivitäten bei der Fallauswahl beziehen sich auf das Projekt „Stuserhalt in der sozialen Mitte. Intergenerationale Stabilisierungsmechanismen in Berufsfeldern der Mittelschicht“. Das Kooperationsprojekt zwischen dem SOFI Göttingen (Berthold Vogel/Andrea Hense) und der Technischen Universität Dortmund (Nicole Burzan/Miriam Schad) wird von 2018 bis 2020 von der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) gefördert. Um den Projektkontext zu verstehen, auf den sich das Sampling bezieht, beginnt der Artikel mit kurzen Ausführungen zum intergenerationalen Stuserhalt in Familien sowie zu Familieninterviews, die im Projekt als Erhebungsinstrument genutzt werden. Daran anschließend wird zum einen geschildert, wie der Feldzugang über Berufsgruppen das Problem der Heterogenität der Mittelschicht adressiert. Zum anderen wird erörtert, wie der Zugang zu den Familien hergestellt wird und welche Selektivitäten sich bei der Konstitution der Familien zeigen. Der Artikel schließt mit einer kurzen Zusammenfassung.

Intergenerationaler Stuserhalt in Familien

Die Weitergabe von Armut von einer Generation zur nächsten ist ein wichtiger Bestandteil der Reproduktion sozialer Ungleichheiten und wird kontrovers debattiert (Schiek 2017; Böhnke, Zölch 2018). Auch die Reproduktion der Eliten über unterschiedliche Kapitalsorten, einen entsprechenden Habitus und insbesondere Vermögen ist ein zentraler Prozess, der die Sozialstruktur verfestigt (Hartmann 2000; Beckert 2013). Mittlere soziale Lagen wurden zuletzt weniger im Hinblick auf Stabilität und familiären Stuserhalt, sondern im Kontext zunehmender Prekarisierung als potenziell gefährdet oder zumindest irritiert beschrieben (Burkhardt et al. 2013; Groh-Samberg et al. 2014). Doch auch innerhalb der Mitte gibt es weiterhin ein breites Segment, in dem die Zugehörigkeit zur Mitte erfolgreich erhalten und sogar intergenerational fortgeführt wird. Eine „investive Stuserarbeit“ (Mau et al. 2019) wird dabei als ein zentrales Merkmal mittlerer sozialer Lagen identifiziert. Der Wunsch, dass die eigenen Kinder es genauso gut oder noch besser haben sollen, ist hierbei ein zentrales Motiv für die fortwährend in den Status investierende Lebensführung der Mittelschicht. Bei der Statussicherung spielt die Berufswahl der nachfolgenden Generation eine wichtige Rolle, da die Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt in industrialisierten Gesellschaften eine wesentliche Bedeutung für die soziale Positionierung und langfristige Absicherung (etwa auch im Alter) hat.

In der Forschung zur Berufsvererbung kommt der Familie bei der Statusweitergabe eine zentrale Bedeutung zu. So finden sich Befunde zu Homologien zwischen der Berufswahl der Eltern und der Kinder, etwa empirische Befunde über Lehrer- oder Ärztedynastien (Rothland et al. 2015). Hier wird über die Zugehörigkeit zu einem spezifischen Berufsfeld der soziale Status und das Ansehen auch an nachfolgende Generationen vererbt. Dabei werden oft die Bildungsbestrebungen der Eltern und die Bedingungen für einen erfolgreichen Bildungsverlauf der Kinder analysiert. Das diesem Beitrag zugrundeliegende Forschungsprojekt fokussiert in diesem Kontext auf familiäre Strategien des intergenerationalen Stuserhalts und noch zu erforschende Berufs- und Familienmentalitäten (für erste Analysen: Burzan 2017; Schad, Burzan 2018). Diese werden mit Hilfe von Familieninterviews untersucht, bei denen Angehörige von drei Generationen einer Familie gemeinsam interviewt werden. Bei den Familieninterviews stehen die Familiengeschichte sowie die (Berufs-)biographien der anwesenden Familienmitglieder im Zentrum.

Familieninterviews als Erhebungsinstrument

Familieninterviews lassen sich von Paarinterviews, Familiengesprächen und Gruppendiskussionen abgrenzen (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2009; Reczek 2014; Wimbauer, Motakef 2017). Sie enthalten zum einen Elemente biographischer (Einzel-)Interviews (Fuchs-Heinritz 2009) und zum anderen Elemente von Gruppendiskussionen (Bohnsack et al. 2010). Die Interviewten kommunizieren und inszenieren sich dabei auch in ihrer jeweiligen Familienrolle und als Familie gegenüber den Interviewenden. So werden in diesem performativen Akt Selbstthematizierung und zugleich kollektive Gemeinschaftsherstellung möglich (Hildenbrand, Jahn 1988). Da die Interviewten sich in der Interviewsituation auch mit den Aussagen der anderen Familienmitglieder auseinandersetzen, kommen Konflikte oder Konsens zum Ausdruck. Verortungskriterien, Dispositionen und Statusreproduktionsmechanismen werden auf diese Weise deutlicher als in Einzelinterviews.

Familieninterviews sind in der Ungleichheitsforschung ein selten verwendetes Erhebungsinstrument. Denn in Studien zu Familien ist es bislang verbreiteter, Einzelinterviews mit unterschiedlichen

Mitgliedern einer Familie zu führen (King 2017). Der Zugriff auf kollektive Deutungsmuster und Handlungsorientierungen (Büchner, Brake 2006) sowie die Beziehungsstrukturen innerhalb von Familien war für das hier beschriebene Forschungsvorhaben ausschlaggebend für die Entscheidung, die Interviews mit mehreren Familienmitgliedern gleichzeitig zu führen. Die soziale Lage einer Person kann so nicht nur im Hinblick auf die soziale Herkunft und eigene biographische Entscheidungen analysiert werden, sondern auch als Ergebnis multigenerationaler Prozesse und alltäglich praktizierter Interaktionen in Familien verstanden werden. Forschungsrichtungen zu „Linked Lives“ und „Cumulative Inequality“ haben gezeigt, dass es relevant ist, Lebenswege und Lebensphasen nicht nur individuell zu betrachten, sondern auch im Kontext familiärer Abhängigkeiten und Bezüge nachzuvollziehen. Diese quantitativen Studien fokussieren meist auf Ressourcen, die zum Beispiel von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Gilligan et al. (2018, S.120) kommen jedoch auf Basis einer Übersicht von Studien zu Linked Lives und Cumulative Inequality zu dem Schluss, dass „scholars should also utilize qualitative data to examine advantage and disadvantage across multiple generations“.

Unser Projektfokus liegt weniger auf einzelnen Lebensbereichen (wie Bildungserfolge) oder Ressourcen, sondern darauf, wie es Familien über Generationen hinweg gelingt, Statuskontinuität herzustellen, wie sie Krisen, Konflikte und Gefährdungen begegnen oder bereits im Vorfeld zu verhindern suchen. Es wird untersucht, welche Aktivitäten sie entwickeln, wie sich ihre Deutungen dieser (Reproduktions-)Situationen und Prozesse in den verschiedenen Generationen darstellen sowie welche Werte, Professionskulturen und arbeitsethischen Haltungen aus Sicht der verschiedenen Generationen tradiert werden (sollen). Das Ziel besteht nicht nur darin, bestimmte berufliche Reproduktionserfolge generationenübergreifend nachzuvollziehen. Stattdessen sollen die Mechanismen und Prozesse des Stuserhalts identifiziert werden, die sich anhand der Mentalitäten und Praktiken unterschiedlicher Mittelschichtgruppen rekonstruieren lassen.

Sampling innerhalb der Mittelschicht: Feldzugang über Berufsfelder

Die Heterogenität mittlerer sozialer Lagen lässt sich aus einer historischen Perspektive plausibilisieren, da sich die Mittelschicht aus Teilen des Bürgertums, dem (kleinbürgerlichen) alten Mittelstand und dem – ab dem Ende des 19. Jahrhunderts schnell wachsenden – neuen Mittelstand entwickelt hat (Schäfer 2009). Da die Mittelschicht also nicht als homogene Gruppe erfasst werden kann, ermöglicht eine Unterscheidung nach verschiedenen Berufsfeldern, sowohl vertikale als auch horizontale Differenzierungen innerhalb der Mittelschicht abzubilden. Daher wählt das Forschungsprojekt aus den drei historischen Elementen der heutigen Mittelschicht (Bürgertum, alter und neuer Mittelstand) jeweils eine Gruppe aus, so dass im Projekt folgende mittelschichtstypische Berufsfelder untersucht werden: Professionen in „staatsnahen“ Sektoren (juristische, Lehrer- und Arztberufe), handwerklicher Mittelstand und qualifizierte Angestellte aus dem technischen Bereich („technische Intelligenz“) wie Ingenieure oder Ingenieurinnen. Alle drei Berufsfelder haben spezifische Ausbildungsgänge und tendieren dazu, sich fachlich zu organisieren und sich spezifische Professionsprofile zu geben. Sie wirken daher in verschiedener Hinsicht sozial exklusiv und entwickeln berufsspezifische Mentalitäten, die in unterschiedlichem Ausmaß empirisch erforscht sind.

Tabelle 1: Empirische Erfassung der drei Berufsfelder

	Professionen aus „staatsnahen“ Sektoren	Handwerklicher Mittelstand	Qualifizierte Angestellte aus dem technischen Bereich
Verortung	Gruppe aus der oberen Mittelschicht (mit Hochschulabschluss) mit Anknüpfungen an das Bürgertum	Gruppe aus der mittleren Mittelschicht (mit/ohne Hochschulabschluss) in der Tradition des alten Mittelstands	Gruppe aus der mittleren Mittelschicht (mit Hochschulabschluss) in der Tradition des sogenannten neuen Mittelstands
Eingrenzung	Professionen aus den Feldern Recht und Verwaltung, Medizin oder Bildung	Handwerksbetriebe im weiteren Sinne (auch Kombinationen von Handwerk und Einzelhandel)	Ingenieur/-innen und Qualifizierte in technischen Berufen als Angestellte
Abgrenzung nach ‚unten‘	Abgrenzung zu Menschen mit einer Berufsausbildung und einer Erwerbstätigkeit ohne Leitungsfunktionen	Fokus auf die Unternehmensleitung und nicht auf die Angestellten eines Betriebs	Abgrenzung durch (Fach-)Hochschulabschluss dieser Gruppe
Abgrenzung nach ‚oben‘	Abgrenzung nach dem Kriterium Macht und Einfluss, damit werden Berufspositionen wie Vorsitzende Richter am Oberlandesgericht ausgeschlossen	Kriterium der Betriebsgröße: Kleinunternehmen mit bis zu 50 Angestellten	Die Befragten sind nicht im Vorstand oder oberem Management von Unternehmen tätig.

Die Berufsfeldzugehörigkeit wird über die zweite Generation (Anker-Generation) bestimmt. So sind etwa Vater und/oder Mutter zum Beispiel Lehrerinnen und Lehrer, leiten einen Handwerksbetrieb oder arbeiten in einem technischen Beruf. Die Generation der Großeltern (erste Generation) sollte aufgrund ihrer Berufsausübung auch der Mittelschicht zuzuordnen sein. Dabei muss zum einen berücksichtigt werden, dass bei dieser Generation eine akademische Ausbildung in vielen Berufszweigen weniger selbstverständlich war als bei der zweiten und dritten Generation. Zum anderen war die Erwerbsarbeit noch stärker als heute männlich dominiert und Frauen dieser Generation häufiger als Hausfrauen, Zuverdienerinnen oder mithelfende Familienmitglieder tätig. Die dritte Generation sollte mindestens 16 Jahre alt sein und sich mit ersten Fragen der Berufsfindung nach dem Schulabschluss beschäftigt haben oder bereits im Berufsleben angekommen sein. Es werden sowohl Familien mit einer großen Kontinuität in einem Berufsfeld untersucht (zum Beispiel der Familienbetrieb, der bereits seit mehreren Generationen weitergeführt wird) als auch (im Sinne eines kontrastiven Vergleichs) Familien, in denen die Angehörigen in unterschiedlichen Berufsfeldern arbeiten.

Der Feldzugang erfolgt überregional zunächst über (indirekte) Kontakte der Projektbeteiligten zu Familien und zu sogenannten Gatekeepern (wie Handwerkskammern, Unternehmensverbände, einschlägige Arbeitgeber, Betriebsräte). Im Weiteren wird auch das Schneeballverfahren genutzt, das heißt interviewte Personen werden nach Personen aus ihrem Umfeld gefragt, auf welche die Sampling-Kriterien zutreffen. Des Weiteren werden über Annoncen in Zeitungen und Zeitschriften (zum Beispiel lokale Presse, Deutsche Handwerkszeitung), Internetportale (etwa Karriereportale für Ingenieur/-innen) und über den direkten Kontakt zu zentralen Organisationen (spezifische Ausbildungsstätten, Arbeitsstätten oder Berufsverbände) weitere Zugänge erschlossen. Um einen Bias durch ein zu eng erfasstes Spektrum des Feldes zu vermeiden, wird darauf geachtet, eine gewisse (wenngleich

nicht zwingend systematische) regionale Streuung zu gewährleisten sowie möglichst vielfältige Kontakte zu nutzen.

Eine zentrale Frage aus der Forschungspraxis ist, wie etwaige Familien angesprochen werden können und wie die Bereitschaft erhöht wird, an einem Gespräch teilzunehmen. Je nach sozialer Lage der Familienangehörigen müssen sehr spezifische Wege der Rekrutierung und Adressierung gefunden werden – sowie die eigene soziale Lage und Sozialisation der Forschenden und deren Einfluss auf die Feldkontakte reflektiert werden. So beschreibt Schiek (2017) im Fall der Rekrutierung von Familien, die über Jahre in Armutslagen leben und Sozialleistungen beziehen, wie der Aufbau eines Vertrauens- und Anerkennungsverhältnisses zu Beginn notwendig war, da die Angehörigen teils dramatische Erfahrungen (auch miteinander) gemacht hatten. Das bisherige Sampling zeigt, dass Mittelschichtsangehörige (im Vergleich zu sozial benachteiligten oder auch privilegierten Lagen) leichter für Interviews im Familiensetting rekrutierbar sind. Auch Incentives sind hier nicht zwingend notwendig, sondern sind eher als Gastgeschenk (etwa Pralinen) bzw. Dank für ein mehrstündiges Interview anzusehen. Ein Großteil der bisherigen Interviewpartner/-innen hat eine akademische Ausbildung, ist mit universitärer Forschung vertraut und zum Teil bereits über datenschutzrechtliche Rahmenbedingungen und den vertraulichen Umgang mit Forschungsdaten informiert. Im Vergleich zu sehr privilegierten Lagen besteht wiederum nicht die Angst, leicht über die Dokumentation der eigenen Familiengeschichte identifizierbar zu sein oder Geheimnisse über die eigene ökonomische Situation „auszuplaudern“ (etwa Unternehmensfamilien bei Stamm 2013). Insbesondere bei den Professionen aus staatsnahen Sektoren lässt sich bislang eine gewisse Nähe zur sozialwissenschaftlichen Forschung beobachten. So erklärte zum Beispiel eine pädagogisch qualifizierte Interviewteilnehmerin „man muss so Projekte doch unterstützen“ oder eine andere Pädagogin aus einer außeruniversitären Forschungseinrichtung versicherte, sie habe ja selbst mal an der Universität gearbeitet und daher fände sie das Projekt unterstützenswert. Überdies sind Mittelschichtsangehörige durch die Bildungssozialisation und die Integration in das Erwerbsarbeitssystem gewöhnt, sich reflexiv mit der eigenen Berufsbiographie und gegebenenfalls auch der eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen, so dass weniger Vorbehalte bezüglich der Interviewsituation bestehen. Folglich liegt die Herausforderung beim Sampling von Mittelschichtfamilien nicht beim generellen Feldzugang, sondern bei der erörterten Heterogenität der Mittelschicht.

Sampling innerhalb von Familien: Zusammensetzung des Interviews

Innerhalb der Familien werden die Interviews mit einem oder mehreren Vertretern und Vertreterinnen von drei Generationen einer Familie durchgeführt. Das heißt, pro Generation ist mindestens eine Person anwesend. In den bereits realisierten Interviews wurde der erste Kontakt zur Familie häufig über die zweite Generation und in einzelnen Fällen auch über die erste sowie die dritte Generation hergestellt. Auffällig ist, dass sich bislang hauptsächlich Frauen bezüglich der Interviewanfrage als erste Kontaktpersonen beim Projektteam gemeldet haben. Genauso wie in der allgemeinen familiensoziologischen Forschung steht auch dieses Forschungsprojekt vor der Herausforderung, wie die Familie (hier im Sinne eines „doing family“ Ansatzes: Jurczyk et al. 2014) identifiziert wird: Wer wird von der Kontaktperson aus der Familie angefragt, um am Interview zu partizipieren? Und wer erklärt sich bereit, an dem Familieninterview teilzunehmen (und wer nicht)? Der erste Selektionsprozess kann durch die Forschenden in Vorgesprächen zum Teil mitbeeinflusst werden, der zweite Selektionsprozess ist hingegen kaum steuer- und beobachtbar, da die Einladung zum Familieninterview durch ein Familienmitglied organisiert wird. Die innerfamiliäre Kontaktperson legt durch die Intervieweinladung fest,

wer in ihren Augen im Rahmen dieses Settings zur Familie gehört. Daran schließt sich möglicherweise ein innerfamiliärer Aushandlungsprozess an, der von den Forschenden (wenn überhaupt) nur retrospektiv nachvollziehbar ist. Dabei ist zu berücksichtigen, dass andere Familienmitglieder die Familie möglicherweise anders zusammengesetzt hätten.

Im Projekt wird es den Interviewpartner/-innen überlassen zu entscheiden, wer bei dem Familieninterview anwesend ist. So können neue Partnerschaften, Stief- und Adoptivkinder, Geschiedene sowie familiäre Freunde oder in den Alltag stark integrierte Nachbar/-innen an dem Familieninterview teilnehmen, wenn diese von der Familie als Familienmitglieder (beispielsweise als „Ersatz-Oma“) angesehen werden. Die einzige Vorgabe ist, dass jede Generation mit mindestens einer Person vertreten sein soll. Dies schließt Familien aus, bei denen die gesamte erste Generation bereits verstorben ist bzw. kein Interview mehr geben kann. Ferner wurden bislang noch keine zwei Großelternpaare interviewt, sondern es waren immer nur Eltern eines Mitglieds der mittleren Generation anwesend. Dies hat zwar auch forschungspragmatische Vorteile, da die Narration einer gemeinsamen Familiengeschichte im Interviewsetting ansonsten (fast) unmöglich würde. Es war jedoch keine explizite Vorgabe der Forschenden, sondern wurde von den interviewten Familien bislang selbst so arrangiert.

Damit einige Selektionen bei der Auswahl von Familienmitgliedern für die Forschenden ersichtlich werden, wird beim Interview in der Regel von der Kontaktperson und teilweise auch gemeinschaftlich in Interaktion mit den Anwesenden ein Genogramm ausgefüllt (Hildenbrand 2007). Das im Projekt verwendete Genogramm erfasst alle anwesenden Interviewpartner/-innen, alle Personen, die im Interview als relevante weitere Familienmitglieder kenntlich gemacht wurden (dies können auch Verstorbene oder Ex-Partner/-innen sein sowie Personen, zu denen keine Verwandtschaft besteht), beide Großelternpaare, alle Geschwister des Paares der mittleren Generation sowie alle Kinder des Elternpaares der mittleren Generation. Nicht gezielt erfasst werden mögliche Partner/-innen und Kinder der Geschwister der mittleren Generation sowie mögliche Partner/-innen und Kinder der jüngsten Generation – es sei denn, sie wurden von den Familien im Interview selbst genannt oder waren selbst anwesend.

Der Einsatz des Genogramms hat sich für das Forschungsteam als ergänzendes Erhebungsinstrument bei einem Familieninterview bewährt. Denn mit seiner Hilfe kann erstens visuell verdeutlicht werden, in welcher Beziehung die anwesenden Interviewpartner/-innen zueinanderstehen. Zweitens verschafft es den Forschenden einen schnellen Überblick über weitere Familienmitglieder, so dass bei der Analyse berücksichtigt werden kann, welcher Teil der Familie weder anwesend war noch im Familieninterview thematisiert wurde. Drittens kann die parallel stattfindende Audio-Aufzeichnung des Aushandlungsprozesses und dabei stattfindende Kommentierungen durch die Anwesenden beim Ausfüllen des Genogramms ein wichtiger Teil der Analyse des Interviews sein. Obschon mit dem Genogramm nicht alle Selektionen bei der Zusammensetzung des Familieninterviews berücksichtigt werden können und auch jedes Genogramm nur einen Teil der Familie sichtbar macht, hilft es dabei, nachfolgende Fragen zu reflektieren: Welche Personen waren beim Interview (nicht) anwesend? Welche Erklärungen gibt es hierfür? Hat dies Auswirkungen auf die Forschungsfrage im Sinne einer verzerrenden Selektion (zum Beispiel Ausschluss von Familienmitgliedern, die aus der Mittelschicht abgestiegen sind)? Diese Fragen dienen dazu, die Familienkonstellation besser zu verstehen, und können bei der weiteren Auswertung und gegebenenfalls auch bei der Durchführung von Nachinterviews helfen.

Selektive Zusammensetzungen des Interviews: bisherige Überlegungen

Bei der Reflexion einer möglicherweise selektiven Zusammensetzung des Familieninterviews hat das Projektteam bislang vor allem drei Aspekte beim Sampling der Familien berücksichtigt: das gesellschaftlich dominante Familienbild einer heteronormativen Kleinfamilie, die normativen Präsentationsfassaden der Familien sowie potenzielle Unterschiede zwischen lokal verankerten und multi-lokalen Familien.

Das Konzept eines Drei-Generationen-Interviews basiert auf Annahmen darüber, was eine Familie ist und was sie ausmacht. Aufgrund des zuvor beschriebenen Vorgehens ist es zwar grundsätzlich möglich, sehr unterschiedliche familiäre Lebensformen zu erfassen. Es muss jedoch reflektiert werden, dass es einen spezifischen zeit-räumlichen normativen Referenzrahmen der Nachkriegsgesellschaft in Deutschland gibt, der auch bei Interviewanfragen zu Familieninterviews relevant werden kann. Das Familienleitbild der bürgerlichen heterosexuellen Kleinfamilie (Wimbauer et al. 2018) ist trotz aller Debatten um die Deinstitutionalisierung und Pluralisierung von Familie weiterhin dominant sowie anerkannt und sowohl in den Kognitionen der Interviewten als auch der Forschenden präsent. Die Vorstellung, dass es in den Familien voraussichtlich eine Großmutter und einen Großvater sowie einen Vater und eine Mutter gibt, spielt im Vorgespräch eine Rolle und findet sich auch in zahlreichen Vorlagen, die es für die Erstellung von Genogrammen gibt. Die übliche Unterscheidung von Männern (durch das Symbol eines Vierecks) und Frauen (Kreise) wurde bei dem im Projekt verwendeten Genogramm zwar durch eine einheitliche Verwendung von Kreisen genderneutral abgewandelt, die grundsätzliche Familienstruktur einer Kleinfamilie mit Großeltern bildet jedoch trotz allem die Grundannahme des Erhebungsinstrumentes. Und sie leitet voraussichtlich auch die Interviewpartner/-innen, wenn sie darum gebeten werden, Familienmitglieder für ein Drei-Generationen-Interview einzuladen. Folglich ist zu reflektieren, dass Abweichungen von diesem Familienbild von potenziellen Gesprächspartner/-innen als unangenehm oder tabuisiert empfunden werden (können) und die Teilnahmebereitschaft möglicherweise schmälern.

Der zweite Aspekt betrifft die normative Referenzfolie zur Repräsentanz von Konsens und Erfolg in den befragten Familien. Bezogen auf die konkrete Interviewsituation wird dies in der methodischen Literatur zu Paar- und Familieninterviews unter dem Begriff der Präsentationsfassade (Hirschauer et al. 2015; Wimbauer, Motakef 2017) oder auch der Konsensfiktion (Hahn 1983) thematisiert. Dabei ist der Prozess der Fassadenerrichtung in der Interaktion (innerhalb der Familie aber auch gegenüber den Interviewenden), wie beispielsweise die Darstellung von ausgesprochener Harmonie eines bestimmten familialen Systems, für die Auswertung der Familieninterviews besonders aufschlussreich – und sollte nicht als Verzerrung missinterpretiert werden. Die normative Referenzfolie betrifft jedoch auch das Sampling. So werden „Schwarze Schafe“ (zum Beispiel bezogen auf Erwerbsverläufe, Scheidungen, Homosexualität, uneheliche Kinder) möglicherweise nicht zum Interview eingeladen bzw. Familienmitglieder, die sich stärker von den anderen unterscheiden, nehmen das Interview auch selbst nicht wahr. So kann es (wie von Bildungsaufsteiger/-innen bekannt: Eribon 2016) durch abweichende berufliche Verläufe einzelner Familienmitglieder (sei es mit besonderem Erfolg oder Misserfolg) zu einer Distanzierung von der Herkunftsfamilie kommen, die von Seiten unterschiedlicher Familienmitglieder als Entfremdung wahrgenommen und praktiziert wird. In einer interviewten Familie waren beispielsweise die Geschwister nicht anwesend, die von der übrigen Familie als besonders zielstrebig und erfolgsorientiert beschrieben wurden, worin sie sich nach der Selbstbeschreibung der übrigen Familienmitglieder vom Rest der Familie unterschieden. Ein anders gelagertes Beispiel betrifft

die Familien aus dem handwerklichen Mittelstand, die in vielen Fällen Familienbetriebe haben. Die relativ hohe Interviewbereitschaft lässt sich hier auch darüber erklären, dass die Geschichte des Familienbetriebs als eine „Erfolgsgeschichte“ erlebt und auch gerne kommuniziert wird. Die Beteiligung an einem sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekt scheint in diesem Berufsfeld im Gegensatz zu den akademisch geprägten anderen Familien weniger aus der Nähe zur sozialwissenschaftlichen Forschung motiviert zu sein als vielmehr durch die Selbstrepräsentation als erfolgreiche Unternehmensfamilie. Dies stellt gleichzeitig eine Schwierigkeit für die Rekrutierung von Kontrastfällen dar, in denen es Misserfolge wie zum Beispiel gescheiterte Selbstständigkeiten, Betriebe in Insolvenz oder sehr konflikthafte Nachfolgefragen oder -regelungen gibt.

Drittens kann zwischen lokal verankerten und multi-lokalen Familien unterschieden werden. Während erstere in räumlicher Nähe und zum Teil sogar im gleichen Haus wohnen, sind letztere bundesweit oder sogar international ansässig. Häufig sind es die jüngeren Generationen, die vor allem wegen ihrer beruflichen Bildung oder aus beruflichen Gründen vom Wohnort ihrer Eltern fortziehen. Gerade bei akademischen Professionen wird diskutiert, ob räumliche Mobilität als Voraussetzung für die soziale Mobilität angesehen werden kann. Aufgrund der bisherigen Interviews und Feldkontakte liegt die Vermutung nahe, dass die Familien aus staatsnahen Sektoren stärker im Bundesgebiet verstreut und die Handwerksfamilien stärker lokal verankert sind, was insbesondere bei Familienbetrieben auch beruflich bedingt ist. Familien im Berufsfeld der „technischen Intelligenz“ scheinen hinsichtlich der räumlichen Mobilität bislang eher eine Zwischenposition einzunehmen. Das Projektteam befürchtete zu Beginn des Projekts, dass lokal verankerte Familien eher an einem Familieninterview teilnehmen könnten. Es überlegte sich daher, die Kosten für die Anreise einiger Familienmitglieder zu übernehmen. Bislang musste dieses Angebot jedoch noch keiner Familie unterbreitet werden, da es bei multi-lokalen Familien bisher möglich war, Familienfeste (Geburtstage, Hochzeiten) oder ähnliche Ereignisse zu nutzen, um einen Interviewtermin zu organisieren. Auch dies spricht für die hohe Interviewbereitschaft von Mittelschichtsfamilien aus dem akademischen Bereich. Während des Forschungsprozesses und der Datenauswertung wird weiterhin reflektiert, ob es Anzeichen dafür gibt, dass die räumliche Mobilität mit inhaltlichen (für den Statuserhalt relevanten) Dimensionen zusammenhängen könnte. Zum jetzigen Stand gibt es hierfür jedoch noch keine Indizien.

Zusammenfassung

Der Artikel hat das mehrstufige Sampling von Mittelschichtsfamilien diskutiert. Der Zugang zur Mittelschicht (erste Stufe) gestaltet sich im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen relativ leicht, da eine hohe Bereitschaft zur Interviewteilnahme besteht und es verschiedene, auch institutionalisierte Zugänge gibt, die für Feldkontakte genutzt werden können. Die Herausforderung, die sich beim Sampling der Mittelschicht stellt, liegt in ihrer Heterogenität, was im Projekt durch die Fokussierung auf historisch abgeleitete Berufsgruppen gelöst wurde. Beim Sampling von Familien aus diesen Berufsgruppen (zweite Stufe) stellt die Heterogenität von Familienkonstellationen ebenfalls die zentrale Herausforderung dar, zumal Drei-Generationen-Interviews durchgeführt werden. Es wurde reflektiert, inwiefern dominante Familienbilder, normative Präsentationsfassaden und räumliche Mobilität einige Selektivitäten bei der Konstitution dieser Fälle erzeugen können. Darüber hinaus wurde das Genogramm als Erhebungsinstrument zur Ergänzung von Familieninterviews eingeführt, um Beziehungen zwischen anwesenden und nicht anwesenden Familienmitgliedern zu verdeutlichen und für die Analyse sowie das anschließende Sampling zu nutzen.

Literatur

- Akremiti, Leila. 2014. Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 265–282. Wiesbaden: Springer VS.
- Beckert, Jens. 2013. *Erben in der Leistungsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Böhnke, Petra und Janina Zölch. 2018. Armut über Generationen. Überlegungen zur methodischen Vorgehensweise in der rekonstruktiven intergenerationalen Ungleichheitsforschung anhand einer fall-exemplarischen Analyse. *Zeitschrift für qualitative Forschung* 19:181–196.
- Bohnsack, Ralf, Aglaja Przyborski und Burkhard Schäffer, Hrsg. 2010. *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. Opladen: Barbara Budrich.
- Büchner, Peter und Anna Brake, Hrsg. 2006. *Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Burkhardt, Christoph, Markus M. Grabka, Olaf Groh-Samberg, Yvonne Lott und Steffen Mau. 2013. *Mittelschicht unter Druck?* Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Burzan, Nicole. 2017. Zur intergenerationalen Stabilisierung der Zugehörigkeit zur Mittelschicht. In *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*, Hrsg. Stephan Lessenich.
- Eribon, Didier. 2016. *Rückkehr nach Reims*. Berlin: edition suhrkamp.
- Flick, Uwe. 2011. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner. 2009. *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gilligan, Megan, Amelia Karraker und Angelica Jasper. 2018. Linked Lives and Cumulative Inequality: A Multigenerational Family Life Course Framework. *Family Relations* 10:111–125.
- Groh-Samberg, Olaf, Steffen Mau und Uwe Schimank. 2014. Investieren in den Status: Der voraussetzungs-volle Lebensführungsmodus der Mittelschichten. *Leviathan* 42:219–248.
- Hahn, Alois. 1983. Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen. In *Gruppen-soziologie. Perspektiven und Materialien*, Hrsg. Friedhelm Neidhardt, 210–232. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Hartmann, Michael. 2000. Class-specific habitus and social reproduction of the business elite in Germany and France. *The Sociological Review* 48:241–261.
- Hildenbrand, Bruno. 2007. *Einführung in die Genogrammarbeit*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.
- Hildenbrand, Bruno und Walther Jahn. 1988. „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskon-struktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. *Zeitschrift für Soziologie* 17:203–217.
- Hirschauer, Stefan, Anika Hoffmann und Annkathrin Stange. 2015. Paarinterview als teilnehmende Beobachtung. Präsenze Abwesende und zuschauende DarstellerInnen im Forschungsgespräch. *Forum Qualitative Sozialforschung* 16.
- Jurczyk, Karin, Andreas Lange und Barbara Thiessen, Hrsg. 2014. *Doing Family – Familienalltag heute. Warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Juventa.
- Kelle, Udo, und Susann Kluge. 2010. *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- King, Vera. 2017. Intergenerationalität – theoretische und methodologische Forschungsperspektiven. In *Intergenerationale Qualitative Forschung. Theoretische und Methodische Perspektiven*, Hrsg. Kathrin Böker und Janina Zölch, 13–32. Wiesbaden: Springer VS.
- Mau, Steffen, Olaf Groh-Samberg und Uwe Schimank. 2019. Investive Statusarbeit. Kontexte von Wachstum und Niedrigwachstum. In *Soziale Ungleichheit der Lebensführung. Wirtschaft, Gesellschaft und Lebens-führung*, Hrsg. Anja Röcke, Erika Alleweldt und Maria Keil, 80–102. Weinheim: Juventa Verlag.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr. 2009. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Reczek, Corinne. 2014. Conducting a Multi Family Member Interview Study. *Family Process* 53:318–335.

- Rothland, Martin, Johannes König und Martin Drahmman. 2015. Lehrerkinder – Zur Bedeutung der Berufsvererbung für die Berufswahl Lehramt. *Zeitschrift für Bildungsforschung* 5:129–144.
- Schad, Miriam und Nicole Burzan. 2018. Von Generation zu Generation. Strategien des Stuserhalts im Kontext von Familien- und Berufsmentalitäten in der Mittelschicht. In *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*, Hrsg. Nadine M. Schöneck und Sabine Ritter, 109–123. Bielefeld: Transcript.
- Schäfer, Michael. 2009. *Geschichte des Bürgertums*. Köln: Böhlau.
- Schiek, Daniela. 2017. Armutsgenerationen: das familiengeschichtliche Gespräch als methodologischer Zugang zur Transmission von Armut. *Forum Qualitative Sozialforschung* 18.
- Stamm, Isabell. 2013. *Unternehmerfamilien. Über den Einfluss des Unternehmens auf Lebenslauf, Generationenbeziehungen und soziale Identität*. Opladen: Barbara Budrich.
- Wimbauer, Christine und Mona Motakef. 2017. *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*. Wiesbaden: Springer.
- Wimbauer, Christine, Julia Teschlade, Almut Peukert und Mona Motakef. 2018. Paar- und Familienleitbilder der ‚Mitte‘ zwischen Persistenz und Wandel. Eine paar- und heteronormativitätskritische Perspektive. In *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*, Hrsg. Nadine M. Schöneck und Sabine Ritter, 125–142. Bielefeld: transcript.
- Wolff, Stephan. 2010. Wege ins Feld und ihre Varianten. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 334–349. Reinbek: Rowohlt.